

architektur. aktuell

the art of building

Agence Ter, Henke Schrieck,
Adolf Krischanitz, Thomas Pucher,
SCHESAWE, Schwarzenbacher Struber/
Fally + Partner, Isay Weinfeld

June 2014

Wettbewerbe

Stadt verdichten

Wettbewerb als Entwicklungslabor

Marta Schreieck und Michael Salvi üben im Gespräch über die Wettbewerbsstrategien ihrer Büros Manöverkritik am herrschenden Wettbewerbswesen in Österreich.

Marta Schreieck zählt seit mittlerweile gut zwanzig Jahren mit ihrem Büopartner Dieter Henke zu den anerkanntesten Vertreterinnen der Architektenzunft in Österreich. Das von Michael Salvi mitbegründete Büro Schenker Salvi Weber Architekten (SCHESAWE) beginnt gerade erfolgreich Fuß zu fassen. Trotz unterschiedlicher Generation und Berufskarriere eint sie die Kritik an etlichen Usancen und Unsitten im Wettbewerbswesen, wiewohl die Wettbewerbsbilanzen beider Büros eine ausgezeichnete Erfolgsquote aufweisen.

► Franziska Leeb) Nach welchen Kriterien entscheidet Ihr über Wettbewerbsbeteiligungen?

► Michael Salvi (MS) Wir sind diesbezüglich ganz pragmatisch. Von Anfang an war es uns wichtig, möglichst bald Zugang zu öffentlichen Bauaufgaben wie Heimen und Schulen sowie zum Wiener Wohnbau zu finden. Eine Schule ist uns gelungen, ebenso ein Heim in der Schweiz und ein Wohnbau – zwar nicht in Wien, aber in Innsbruck. Zum Wettbewerb für die Postzentrale in Wien haben wir uns eher spontan entschlossen, aber nun sind wir sehr froh darüber, weil wir damit eine

neue Typologie im Portfolio haben. Jedenfalls haben wir unsere Wettbewerbe sehr fokussiert ausgesucht: Bauaufgaben, die wir leisten können und wo wir schon eine gewisse Erfahrung haben. Nach der Bürogründung wussten wir, wir haben ein- bis eineinhalb Jahre Zeit, das Ding auf die Schiene zu bringen.

► Marta Schreieck (MSch) Es war immer unser Bestreben, möglichst viele Bauaufgaben zu bearbeiten, weil das immer wieder eine Herausforderung ist und das ist uns auch gelungen. Was uns derzeit am meisten interessiert sind Hybridgebäude, Mehrfachnutzungen usw. Beim Erste

Campus konnten wir ja viele und auch neue Themen aufgreifen. Da ging es darum, keine Büroburg zu bauen, sondern ein öffentliches Gebäude und das ist eine spannende Auseinandersetzung.

[FL] Wurde bei Henke Schreieck in den Anfangsjahren auch so strategisch geplant wie bei SCHESAWE?

[MSch] Nein, bei uns hat es zehn Jahre gedauert, bis wir wahrgenommen wurden. Erst nachdem wir die SOWI Innsbruck und das Wohnhaus Frauenfelderstraße gewonnen hatten, fing es für uns an zu funktionieren. Die Aufgabe beim Wohnhaus hieß „urbanes Wohnen“. Friedrich Achleitner hat damals den Auslober beraten und unter anderen uns vorgeschlagen. Formal war ja die Postmoderne omnipräsent, Dinge wie private Freiräume waren kein Thema und wir haben die Chance gesehen, hier ein Statement abzugeben und darzulegen, was uns wichtig ist. Unsere Prämissen für den Wohnbau haben wir damals formuliert. Hätten wir nicht gewonnen, hätten wir unser damals frisch bezogenes Büro gleich wieder aufgeben können, denn bis zur Umsetzung der zuvor gewonnen SOWI sollte es noch sechs Jahre dauern. Dieses Projekt hat uns jedenfalls in Wien die Türen geöffnet, ohne dass wir Klinken putzen mussten. Ich finde es gar nicht unangenehm, über Wettbewerbe zu Projekten zu kommen, weil der Wettbewerb schon ein Schutz ist. Und das Tolle war, dass wir einen Bauherren hatten (Anm: die Österreichische Beamtenversicherung), der uns vertraut hat und der jedes Detail so gebaut hat, wie wir es gezeichnet hatten.

[FL] Gab es auch andere Erfahrungen?

[MSch] Ja, zuvor hatten wir einen Wettbewerb in Stammersdorf für 40 Reihenhäuser gewonnen. Die Stadtplanung unterstützte das Projekt sehr, aber der Bauträger verlangte eine Umarbeitung und je mehr wir umgearbeitet haben, umso schlechter ist es geworden. Wir haben dann vorgeschlagen, das Konzept von Grund auf neu zu überlegen. Die Zeit dafür sei nicht da, hieß es, worauf wir den Auftrag zurückgelegt haben. Es ging uns nicht gut dabei, aber es war die beste Entscheidung unseres Lebens, weil wir nicht mit einem Kompromiss begonnen haben.

[MS] So eine massive Einflussnahme ist

uns noch nicht passiert, obwohl wir immer wieder nach Wettbewerbsgewinnen aufgrund unserer Erfahrungen in anderen Büros leicht paranoid waren und uns gefragt haben, was an Bauherrenbefindlichkeiten da aufgrund unserer „Jugend“ noch auf uns zukommen mag. Aber selbst bei der Post, einem großen Konzern, haben wir von Anfang an Vertrauen verspürt. [MSch] Die Vorurteile jungen Architekten gegenüber sind einfach lächerlich. Wenn jemand einen Wettbewerb gewinnen kann, dann kann er das in der Regel auch umsetzen.

[FL] An wie vielen Wettbewerben nehmt Ihr pro Jahr teil?

MS: An durchschnittlich sieben jährlich in den letzten Jahren.

[FL] Das muss man sich ja auch leisten können.

[MS] Seitdem wir auch Mitarbeiter haben, ist es natürlich ein größerer finanzieller Aufwand, als zuvor zu dritt. Im Schnitt sind es sicher etwa € 30.000 pro Wettbewerb.

[MSch] Wir machen eher weniger Wettbewerbe, maximal zwei, die aber intensiv und haben eine Erfolgsquote von sicher 50:50. Im Gegensatz zu vielen anderen Büros haben wir keine Wettbewerbsabteilung, sondern machen alles selbst. Nach der SOWI Innsbruck waren wir in einer Situation, dass wir ein echt großes Büro hätten werden können. Aber wir haben bewusst entschieden, dass wir das nicht wollen. Der Höchststand waren 25 Mitarbeiter. Aber das sind nicht wir, wir müssen alles überschauen können.

[MS] Wir sind am Überlegen, obwohl wir jetzt um die 20 Leute sind. Aber ich denke, wenn man dann noch eine eigene Wettbewerbsabteilung hat, dann schießt der Laden durch die Decke und man muss noch mehr expandieren. Wenn man selbst nicht mehr intensiv daran arbeiten kann, leidet die Qualität der Projekte. Derzeit machen wir keinen Wettbewerb. Wir müssen jetzt zeigen, dass wir die erfolgreichen Konzepte auch bauen und die Qualität bis zum Schluss halten können.

[MSch] Das haben wir auch so gemacht. Je größer ein Büro wird, umso mehr ist man in Besprechungen. Ich bin Architektin und für mich ist es das Schönste, an den Dingen zu arbeiten und nicht Managerin im eigenen Büro zu sein.



Marta Schreieck (geb. 1954 in Innsbruck) studierte Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien (Meisterschule Roland Rainer und Timo Penttilä, Diplom 1981) und gründete 1982 das gemeinsame Büro mit Dieter Henke (geb. 1952). Henke Schreieck realisierten eine Vielzahl an Bauten, darunter das Wohnhaus Frauenfelderstraße in Wien (1993), die Dr.-Bruno-Kreisky-Schule Leberberg in Wien (1996), die Sozial- u. Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät in Innsbruck (1999), die Fachhochschule Kufstein (2001, 2005, 2014), die AHS Heustadelgasse in Wien (2002), das Parkhotel in Hall/Tirol (2003), das Büro- und Geschäftshaus k47 in Wien (2003), das ÖMV-Hochhaus (2008) und das Bürohaus „Rund Vier“ in der Wiener Krieau, das Borealis Innovation Headquarter Linz (2009), das Büro- und Geschäftshaus Mariahilferstraße 36 in Wien (2010) und das Hotel- und Geschäftsgebäude Headline (2012) in Innsbruck. Marta Schreieck ist seit 2005 Mitglied der Akademie der Künste Berlin, seit 2007 Präsidentin der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs und aktuell Mitglied im Gestaltungsbeirat der Stadt Graz.



Michael Salvi (geb. 1974 in Bern/CH) gründete 2009 gemeinsam mit Andres Schenker (geb. 1978 in Bern/CH) und Thomas Weber (geb. 1970 in Wangen/D) das Architekturbüro Schenker Salvi Weber Architekten in Wien. Nach dem Architekturstudium an der Ingenieurschule Biel arbeitete er ab 2000 als Projektleiter in Architekturbüros in der Schweiz und in Österreich. Seit 2013 Lehrauftrag an der Abteilung Wohnbau an der TU Wien. Die Bandbreite der Bauaufgaben des Büros reicht von größeren Neubauten wie der Wohnbebauung Sillblock (2014) in Innsbruck bis zu Innenausbauten wie der Boutique Gegenalltag im Wiener Museumsquartier (2004). 2013 gewannen sie die Wettbewerbe für die Erweiterung der Volksschule Absam in Tirol, den Neubau eines Behindertenheims in Gümlingen in der Schweiz sowie gemeinsam mit feld72 den Wettbewerb für die Zentrale der Österreichischen Post AG. (v.l.n.r.: Thomas Weber, Michael Salvi, Andres Schenker)



Junges Büro im Wachstum: Die Räumlichkeiten von Schenker Salvi Weber in der Schottenfeldgasse © Christoph Panzer



[FL] Wie viele Stunden investiert Ihr in einen Wettbewerb?

[MS] Als Faustregel gelten in der Branche 300 Stunden. Wir haben irgendwann begonnen, unsere Stunden aufzuschreiben: Bei allen Projekten, die wir gewonnen haben, waren es mindestens 900 Stunden, bei der Post sogar 1.500. Da haben viele Kollegen gemeint, das sei viel zu viel Aufwand. Aber ein Wettbewerb ist für uns genauso ein Projekt, das man durcharbeiten muss.

[MSch] Ich bin ja immer wieder erstaunt, wie pragmatisch viele Büros sind. Wir haben nie kalkuliert. Bei uns wird in einen Wettbewerb hineingebuttert, was notwendig ist. Wir haben nie etwas nachgerechnet. Aber die Zeit muss man sich leisten können, mit Familie wäre das schwierig.

[FL] Sind Wettbewerbsarbeiten, in denen mehr Zeit steckt, also erfolgreicher?

[MS] Uns ist es wichtig, die Konzepte immer wieder zu hinterfragen. Jeder von uns Dreien hat unterschiedliche Zugänge zur Arbeit und den Inhalten. Aber es traut sich jeder in jeder Phase kritische Fragen zu stellen. Kontrovers zu diskutieren ist wichtig und wenn man diese Zeit nicht mehr hat, leidet die Qualität. Wir sind Langsambrüter.

[MSch] Es gibt keinen Wettbewerb, wo wir nicht zwanzig verschiedene Dinge auspro-

bieren. Wir machen ein Konzept und ein Gegenkonzept, das dritte und das vierte. Es wird immer ein Modell gebaut, dann diskutiert und ausgelotet und an den Modellfotos kann man dann die Genese des Wettbewerbs ablesen. Damit verhindert man, dass die Dinge beliebig werden.

[FL] Man muss also zur Selbstkritik fähig sein.

[MSch] Ja, am Anfang ist man ja beleidigt, aber irgendwann lernt man, dass das bessere Argument zählt und man ja gemeinsam das Beste herausholen will.

[MS] Die Modellbauarbeit ist ein ganz wichtiger Punkt und oft verhilft sie zur Entscheidung, dass die bessere Lösung eine ist, die nicht ganz der Auslobung entspricht.

[MSch] Bei städtebaulichen Wettbewerben haben wir auch schon erst am Schluss die Flächen gerechnet, weil wir uns nicht von den Erwartungen des Auslobers treiben lassen, sondern das vorschlagen wollten, was wir für richtig hielten.

[FL] Der geförderte Wiener Wohnbau geht seit nunmehr fast 20 Jahren im Wesentlichen aus Bauträgerwettbewerben hervor. Ihr beide kritisiert das System. Welche sind die Kernpunkte Eurer Kritik?

[MS] Es ist schwierig, eine Chance zur Teilnahme zu bekommen. Es ist für junge

Architekten unangenehm und mühsam, sich offensiv zu präsentieren, alle anzuschreiben und hinzugehen bis irgendeiner zu dir sagt, ok jetzt probieren wir es einmal. Und das dann oft noch ohne Entschädigung.

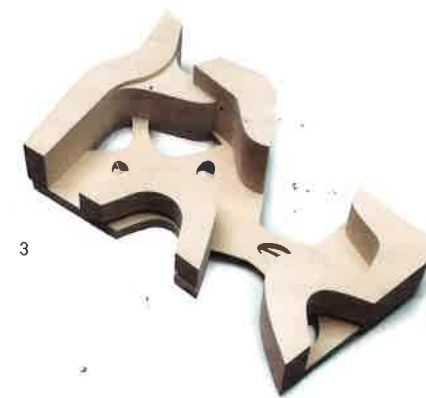
[MSch] Was ich echt kritisiere ist, dass die Kammer ständig offene Wettbewerbe einfordert, auch von privaten Bauherren. Davon ist man wie besessen. Der Wiener Wohnbau mit seinen Bauträgerwettbewerben ist in diesem Zusammenhang aber nie ein Kritikpunkt. Ich bin aber nicht der Meinung, dass jeder Wettbewerb offen sein muss.

[MS] Kollegen berichten, dass man in der gemeinsamen Konzeptentwicklung mit dem Bauträger darauf getrimmt wird, unheimlich flexibel auf die Erwartungen der Bauherren einzugehen.

[MSch] Klar, das ist ein Regulativ, das einen daran hindert nachzudenken, was grundsätzlich richtig ist. Und das ist falsch.

[FL] Habt Ihr versucht, im Wiener Wohnbau an einen Auftrag zu kommen.

[MS] Wir hatten das Glück, 2011 in Innsbruck einen offenen Wohnbauwettbewerb zu gewinnen und auch den Auftrag zu bekommen. Also waren wir der Meinung, dass wir, wenn wir das umsetzen, endlich auch in Wien zum Zug kommen könnten. Wir wussten aber nicht so recht, wen wir



1 Siegerprojekt aus einem offenen Wettbewerb: Wohnbebauung Sillblock in Innsbruck von Schenker Salvi Weber Architekten, Fertigstellung: 2014

2-3 Neun Monate Wettbewerbsdauer für ein hochkomplexes Projekt: Erste Bank Campus von Henke Schreieck, Fertigstellung: Herbst 2014
© Toni Rappersberger

fragen sollen und auch unter den Kollegen konnte uns niemand weiterhelfen. Also haben wir eine Liste angefertigt, um zu sehen, welche Bauträger mit welchen Architekten, Landschaftsarchitekten und anderen Fachplanern in den letzten Jahren Bauträgerwettbewerbe gewonnen haben. Daraus lässt sich durchaus ablesen, dass das Spektrum der erfolgreichen Akteure nicht sehr breit ist. Dann haben wir allerdings den Schulwettbewerb in Absam und die Post in Wien gewonnen ...

[FL] ... und die Bemühungen um den Wiener Wohnbau wurde vorläufig ad acta gelegt.

[MS] Ja, vorläufig, aber wir wollen auf jeden Fall irgendwann auch Wohnbau in Wien machen. Wien wächst enorm und das ist die größte Bauaufgabe für Architekten.

[FL] Würdet Ihr Euch ein anderes Verfahrensmodell für den Wiener Wohnbau wünschen?

[MSch] Ich finde, dass man generell nachdenken muss, welches Verfahren für welche Bauaufgabe das Richtige ist und deshalb sollte man auch im Wohnbau unterschiedliche Modelle zulassen. Man könnte z. B. das jetzige Modell umdrehen: Nicht der Bauträger sucht sich den Architekten, sondern der Architekt den Bauträger. Es sollte Ideenwettbewerbe geben und anschließend sucht man Bauträger, die den Entwurf umsetzen können und wollen.

[MS] Man muss ja nicht gleich ganz mit dem System brechen, aber man müsste die Stadt von anderen Verfahren überzeugen.

[MSch] Ja, zehn Prozent andere Verfahren, damit überfordert man niemanden.

[MS] Ich würde sogar dafür plädieren, es richtig anzugehen und ein Drittel offen zu machen – mit vorgeschaltetem Präqualifikationsverfahren, wie in der Schweiz. Wenn es viele offene Wettbewerbe gibt, hat man dann auch nicht mehr 100 Teilnehmer pro Bewerb.

[MSch] Nur offene Wettbewerbe, das ist mir auch zu einschränkend. Es gibt Bauaufgaben, die sich dafür nicht eignen.

[FL] Dann braucht es aber jedenfalls Bauherren, die einen guten Überblick über die Architekturszene haben und auch das Potenzial der Jungen abschätzen können.

[MSch] Es sollte ja auch die Jury Einfluss haben, wer eingeladen wird.

[FL] Ist das so?

[MSch] Eher selten, man sollte dann eigentlich gar nicht in die Jury gehen. Positiv finde ich, wenn es so läuft wie jüngst beim Verteilerkreis Favoriten, wo im Zuge eines Bewerbungsverfahrens sowohl arrivierte als auch junge Büros auszuwählen waren. Das ist eine Möglichkeit von vielen. Es soll auch möglich sein, dass man sich ohne gebaute Referenzen mit Wettbewerbsbeiträgen bewirbt oder sich einfach sonst irgendwie erklären kann. Die Jungen kapieren ja gar nicht, dass sie im offenen Wettbewerb bald auch keine Chancen mehr haben, weil ja immer Kapazitäten und finanzielle Referenzen gefordert werden. Es ist schon absurd, dass man sich für die Bewerbungsverfahren die Leute zusammensammeln muss, um entsprechende Bauvolumina und Honorarumsätze nachweisen zu können.

[MS] Ja, aber muss man für ein größeres Projekt sowieso zusätzliche Leute aufnehmen uns so hat man dann gleich ein Team, das arbeiten kann. Und dann – so unsere Erfahrung – tut sich plötzlich auch vieles auf.

[MSch] Als System finde ich es problematisch.

[FL] War es für Henke Schreieck nie notwendig, Allianzen zu schmieden, um diverse Nachweise der Leistungsfähigkeit zu bringen.

[MSch] Als wir als junge Architekten, die noch so gut wie nichts gebaut hatten die SOWI Innsbruck gewonnen haben, sind alle völlig versunken. Man hat uns Johann Obermoser aus Innsbruck als Generalplaner zur Seite gestellt. Wir haben mit ihm vereinbart, dass wir die gesamte Architekturplanung machen und bei ihm die gesamte Koordination sowie Statik, Haustechnikplanung und so weiter liegen. Dagegen haben wir uns auch nicht gewehrt, weil wir gar kein Interesse hatten, Generalplanertätigkeiten zu übernehmen. Es war eine gute und funktionierende Zusammenarbeit. Wir konnten uns so für die Architekturplanung freispielen. Wir allein hätte den Auftrag damals nicht bekommen.

[MS] Wir sind bei der Post Generalplaner, weil wir in der ersten Stufe als Schenker Salvi Weber angetreten sind und die anderen im Boot sind Subplaner. Wir sind froh und fühlen uns gut aufgehoben, dass wir ein professionelles Team mit Erfahrung haben, das hilft uns sehr. Diese dummen

Hürden müssen zumindest in der ersten Runde ausgeschaltet sein. Es ist einfach absurd, dass von allen verlangt wird, dass sie eine Million Planungshonorar nachweisen, das hat ja kaum wer vorweisen kann.

[MSch] Es ist ja nicht nur die Honorarhöhe, es dürfen ja auch die Bauvorhaben oft nicht mehr älter als drei Jahre sein. Wir könnten uns z.B. bei keiner Schule mehr bewerben, obwohl wir zu diesem Thema einiges gebaut haben. Es ist alles viel zu lange her.

[FL] Ist das der Grund, dass bei Henke Schreieck aktuell vor allem Bürogebäude bearbeitet werden?

[MSch] Ich muss ganz ehrlich sagen, dass uns der Bürobau als Aufgabe nie interessiert hat. Wir waren der Meinung, da kann man eh nichts machen. Dann wurden wir zum Kaipalast, dem heutigen k47, eingeladen und haben gemerkt, man kann auch räumlich Anderes machen. Darauf folgte die Einladung zum ÖMV-Turm und nun der Erste Campus.

[FL] Der Komplex strahlt ja trotz seiner Größe so eine Leichtigkeit und Lockerheit aus, dass man sich fragt, wie das möglich ist.

[MSch] Der Wettbewerb hat neun Monate gedauert hat und diese Zeit hat es auch gebraucht. Wir haben uns erst in der dritten Stufe von vielem gelöst was vorgegeben war und plötzlich war das Projekt da und wir konnten es schließlich auch so bauen.



[FL] Wie leicht ist es für jüngere Architekturbüros, über Wettbewerbe Zugang zum Markt zu finden?

[MS] Ich muss sagen, dass Österreich im internationalen Vergleich gut da steht. Junge Architekten in England haben mangels offener Wettbewerbe kaum Zugang. Schulgebäude werden dort von Privaten finanziert und dann an die Schulen verleast. Die Investoren kommen mit ihren eigenen Architekten, da gibt es keine Chance, hineinzukommen.

[FL] Das wird ja nun auch im Wiener Schulbau zur Praxis.

[MSch] Da hat die Kammer lang zugesehen. Jetzt endlich reagiert man und kooperiert nicht mehr mit der Stadt Wien im Schulbau und hat die Architekten aufgefordert, nicht mehr in die Jurien zu gehen. Das finde ich gut.

[FL] Was wäre aus qualitativer Sicht der richtige Wettbewerbsmodus für so eine Bauaufgabe im Umbruch wie es der Schulbau ist?

[MSch] Man kann Schule nicht mit offenen Wettbewerben entwickeln, wenn niemand weiß, worauf man hinaus will. Man hätte schon längst eine Gruppe einsetzen müssen, die interdisziplinär – Lehrer, Eltern Schüler, Architekten – die Inhalte erarbeitet und dann kann man Wettbewerbe ausschreiben. An Dänemark beeindruckt mich tief, dass man den Schulbau als Labor betrachtet. Nachdem es mit der großen Offenheit der Räume doch nicht so funktioniert hat, forscht man weiter.



2

[FL] Es ist Euch doch schon vor über zehn Jahren, als es noch viel rigidere Vorstellungen von Schule gab, innovative Raumkonzepte umzusetzen.

[MSch] Im Schulbauprogramm 2000 wurde noch mit dem Pflichtenheft gearbeitet. Das war gar nicht anwendbar, wenn man offenere Strukturen bauen wollte, wie wir das zum Beispiel am Leberberg gemacht haben, wo sich drei Klassen um eine Freiklasse entwickeln. Nach gewonnenem Wettbewerb ging natürlich immer die Streiterei los.

[FL] Wie habt Ihr das ausgehandelt?

[MSch] Wir haben gesagt, Entschuldigung, aber Sie können von uns nicht die guten Konzepte haben und dann das Pflichtenheft darüberstülpen. Wir waren knapp davor, vom Auftrag zurückzutreten. Man kann nicht zwei Systeme verbinden, die nichts miteinander zu tun haben. Es hat letztlich auch Personen gegeben, die das eingesehen haben.

[MS] Es ist wichtig, dass auch die Pädagogen mit den Bauten umgehen können.

[FL] Ich habe den Eindruck, dass es vor zehn, fünfzehn Jahren für Architekten noch einfacher war, von Vorgaben in der Auslobung abzuweichen und dennoch zu gewinnen. Heute ist es nicht selten, dass von anderen Wettbewerbsteilnehmer deshalb eine Klage eingebracht wird.

[MSch] Das ist ja das Problem.

[MS] Davor haben wir auch Respekt. Daher lassen wir auch immer etwas Zeit vergehen, bis wir gewonnene Wettbewerbsprojekte publizieren. Wir haben es aber noch nicht erlebt, dass jemand unseren ersten Preis juristisch anfecht.



3

[MSch] Wenn jemand eine bessere Idee hat, ist das wunderbar. Man müsste die Ausschreibungen offener halten, um einklagbare Stolpersteine zu vermeiden. Leider sind dazu die Auslober selten bereit, weil sie Angst haben, an Einfluss einzubüßen.

[FL] Man kann einem privaten Investor, der an sein Ziel kommen möchte nicht vorwerfen, dass er die Ausschreibung so formuliert, dass dies auch gewährleistet ist. Das ist sein Job. Hier muss doch von anderswo Druck herkommen.

[MSch] Die Architektenschaft, hat offensichtlich wenig Interesse, das System zu ändern. In Wettbewerbsausschreibungen gilt es Inhalte zu formulieren und nicht Lösungen vorwegzunehmen. Bei Hearings wird man als Jurorin oft Sachen gefragt, wo ich nur antworten kann „das ist die Wettbewerbsaufgabe“. Viele Kollegen wollen aber von vornherein schon Antworten und Sicherheiten haben. Ich denke es würde schon reichen in jede Ausschreibung hineinzuschreiben, dass Abweichungen von der Ausschreibung, wenn sie zu besseren Ergebnissen führen, akzeptiert werden. Dann kann keiner mehr klagen. [MS] Als ich vor zehn Jahren nach Österreich gekommen bin und hier am ersten Wettbewerb mitgemacht habe, war ich erstaunt, dass die Ausschreibung aus nur fünf Blättern, auf denen nichts definiert war, bestand. In der Schweiz war eine Auslobung damals schon viel ausführlicher. Mittlerweile hat man diesbezüglich auch in Österreich den Turbo eingeschaltet. Manchmal fragt man sich schon, ob man jetzt eine Ausschreibung oder einen Vertrag in der Hand hat. Alle sind nur noch auf absolute Rechtssicherheit aus. Das ist oft irritierend und wenn man es ernst nimmt, dürfte man gar nicht mitma-

chen. Am besten ignoriert man so etwas und schaut, dass es einigermaßen in die Richtung geht, wo es hin soll.

[MSch] Das ist ja ein Phänomen unserer Gesellschaft, egal ob im Wettbewerb, beim Bauen oder im Alltag ganz allgemein, dass niemand mehr Verantwortung übernehmen will und sich absichert. [MS] Deshalb sind gute, nicht nur mit ortsansässigen Architekten besetzte Jurien wichtig, die moderieren können und in der Lage sind, den Auslober von der Machbarkeit eines Projektes zu überzeugen. Das finde ich ja gut an Wettbewerben, dass man etwas weiterentwickeln und austesten kann. Es soll schließlich darum gehen, wie sich die Menschen dort wohl fühlen und nicht darum, ob das aus Holz ist oder sonst irgendein Thema hat.

[FL] Gibt es Wünsche, in welcher Hinsicht sich die Berufsvertretung in Wettbewerbsangelegenheiten stärker engagieren sollte?

[MS] In Deutschland ist es gang und gäbe, dass sich auch kleinere und jüngere Büros bewerben können und auch in der Schweiz hat man es geschafft, dass es immer Startplätze für jüngere Architekten gibt. Zudem ist dort der administrative Aufwand geringer. In der ersten Runde muss man sowieso nichts nachweisen, sondern erst, wenn der Wettbewerb gewonnen ist.

[FL] Ich habe den Eindruck, dass zwar gelegentlich explizit junge Büros auf verschiedene Art gefördert werden, es aber genug gute reifere Architekten gibt, die in den 1990er Jahren tolle Sachen gebaut haben, diese aber heute als Referenzen nicht mehr ausreichen. Da geht sehr viel Potenzial verloren.



4

[MSch] Das ist etwas, wo sich die Kammer mehr engagieren müsste und nicht so stur auf offenen Wettbewerben beharren dürfte. Was aber noch viel gefährlicher ist, sind die jetzt herrschenden Bedingungen mit Referenzen wie finanzielle Kapazitäten, realisiertes Bauvolumen etc. Da heißt es dann immer, das ist von der EU so vorgegeben. Das ist Blödsinn. Man kapiert gar nicht, wie gefährlich das ist, so viel Kreativität auszuschließen. Wie du sagst, das betrifft nicht nur die Jungen. Es ist ja absurd, dass man nur Sachen bauen darf, die man schon einmal gebaut hat. Irgendwann werden die, die bestimmte Bauaufgabe machen dürfen aussterben und dann kommt keiner mehr nach.

[MS] Klar, es ist viel nachhaltiger, wenn alle am Markt teilnehmen können. Im Bewerbungsverfahren müsste jeder Erfahrungswert zählen.

1 Wichtiges Frühwerk mit sehr gutem Bauherren: Wohnhaus Frauenfelderstraße in Wien, Henke Schreieck Architekten, 1993 © Mischa Erben

2 Behindertenheim Stiftung Aarhus in Gümlingen, Schweiz, Schenker Salvi Weber Architekten, 1. Preis, 2013

3 Neue Zentrale der Österreichischen Post AG am Rochusplatz in Wien, Schenker Salvi Weber Architekten mit feld 72, 1. Preis, 2013

4 Büro- und Wohnhochhäuser „Trillple“ anstelle des Zollamtes in Wien-Erdberg, Henke Schreieck Architekten, 1. Preis, 2013